

Renatus Ziegler | Revolution des Denkens

Fragen, Übungen und Betrachtungen zu Metamorphosen des Denkens im Erlebnisfeld des Werkes «Die Philosophie der Freiheit» von Rudolf Steiner

19. Intuition des denkenden und erkennenden Ich

Zu Kapitel IX

Streng genommen bildet die Intuition des Ich kein dem Erkenntnismonismus und der Freiheitslehre im engeren Sinne zukommenden Inhalt. Sie umfasst aber wichtige Anwendungen derselben und ermöglicht es, eine Brücke zur *anthroposophischen Geisteswissenschaft* zu schlagen sowie Brücken von derselben zur Naturwissenschaft anzudenken (siehe 20. Folge). Am Beginn steht die Herausforderung, Identität und Entwicklung in eine Beziehung zu setzen (Abschnitt 19.1). Das sein Denken erlebende Ich ist der Ausgangspunkt für die Frage nach der Einzigartigkeit und Charakteristik des einzelnen Menschen (Abschnitt 19.2). Davon ausgehend werden unter Rückgriff auf die Universalienlehre Konsequenzen für die Einbettung dieses Ich in das Weltganze gezogen (Abschnitt 19.3). Aus dieser Perspektive wird die Frage aufgegriffen, wie es aufzufassen ist, dass man im Umfeld des gewöhnlichen Gegenstandsbewusstseins es *nicht* mit einem unmittelbaren Wirken geistiger Wesen (außer innerhalb der Intuition des eigenen denkenden Ich) zu tun hat, weder im intuitiven Denken im engeren Sinne (Abschnitt 19.4) noch im Erkennen der sinnlichen Welt (Abschnitt 19.6). Dazwischen folgen noch einige anfängliche Gedanken zu den individuellen Qualitäten eines einzelnen denkenden Ich (Abschnitt 19.5) ohne Anspruch auf Endgültigkeit.

- Die Erweiterung der Intuition des Denkens und des Erkennens auf die Intuition des sein Denken erlebenden Ich bedarf der Aufmerksamkeit auf die Quelle dieser Tätigkeiten.
- In der Intuition des Ich zeigt sich dasselbe als ein aus sich selbst Wirkendes, das sich selbst bewirkt sowie Anderes, insbesondere das Denken und Erkennen, bewirken kann.
- Die Intuition des sein Denken erlebenden Ich umfasst eine exemplarische geist-empirische Bestätigung und damit Rechtfertigung der Universalienlehre.
- Im intuitiven Selbstbewusstsein des Ich wird ein aufsteigender Universalienprozess vollzogen, der mit der reinen Idee des Ich als *universale post rem* beginnt, zum denkend-erlebenden Vollzug als wirksame Idee, als *universale in re*, fortschreitet und schließlich seine Quelle in der Form eines sich selbst aufrechterhaltenden Wesens, als *universale ante rem*, gewahrt wird.
- Angesichts des Vollzuges der Intuition des Ich erweisen die sich zunächst am Anfang des Weges zu dieser Ich-Erfahrung stehenden Beobachtungen als Reabstraktionen, als abgelähmte Vorstellungs- und Denkbilder des tätigen Ich.
- Die abgelähmten Vorstellungs- und Denkbilder des tätigen Ich sind die durch die menschliche Organisation ermöglichten, ihrer Eigenwirksamkeit entblößten Erfahrungsformen des Ich.
- Sie sind die Bedingungen der Möglichkeit eines Bewusstwerdens des Ich innerhalb des geistfernen, jedoch von Fremdwirksamkeiten befreiten gewöhnlichen Bewusstseins.

Kooperationsprojekt zwischen der *Sektion für Schöne Wissenschaften am Goetheanum* in Dornach (ssw.goetheanum.org) und dem *Philosophicum* in Basel (www.philosophicum.ch).

Für die «Briefe» wird kein Beitrag erhoben, gerne sind Spenden erbeten. Siehe Spenden-Hinweis: ssw.goetheanum.org

- Die für das eigene Ich erkennbare Tatsache der Realabstraktion geistigen Wirkens, also die Befreiung des gewöhnlichen Bewusstseins von Einwirkungen anderer Wesen, ist ein exemplarischer Hinweis auf die dieses Bewusstsein konstituierende Qualität.
- Die Realabstraktion geistigen Wirkens ermöglicht Selbstbewusstsein in einem befreiten Raum und ist zugleich der Ausgangspunkt einer (Wieder-) Gewinnung geistig realer Beziehungen zu sich selbst und zu anderen Wesen.

19.1 Identität und Entwicklung

Übung: Wodurch sind Sie ein Ich? Was zeichnet Ihr Ich aus, was nicht auch anderen Ichen zukommt? Wodurch unterscheidet sich Ihr Ich von anderen Ichen?

Übung: Betrachten Sie ihre Leibeserfahrungen und ihre seelischen Erfahrungen, wie Gefühle, Vorstellungen und Willensimpulse. Sind Sie für die Einzigartigkeit Ihres Ich (auch?) verantwortlich? Sind Ihre Leibeserfahrungen und Ihre eigenen seelischen Ereignisse hinreichende Kennzeichen Ihrer Individualität?

Für das alltägliche Erleben mögen leibliche und seelische Erfahrungen durchaus wichtige und eventuell einzigartige Kennzeichen des eigenen Selbst sein. Mein Ich *hat* diese Erlebnisse, aber wodurch unterscheidet sich dieses mein Ich von anderen Ichen, die auch solche Erlebnisse haben? Besteht meine Besonderheit, meine Individualität, dadurch, *welche* Erlebnisse ich habe? Dann könnten also alle Iche untereinander gleich sein, außer dass sie eben unterschiedliche Erlebnisumfänge und -inhalte hätten.

Nimmt man Lebensverläufe, Schicksale, Begegnungen etc. hinzu, so ändert sich nichts Wesentliches an der Grundfrage: Wodurch zeichnet sich das Ich aus, das diesen Ereignissen unterliegt oder sie auch aktiv (mit-) gestaltet? Auch wenn man sich klar macht, dass ich mich durch solche Erlebnisse verändere – es bleibt etwas in mir, was ich durch solche Erlebnisse gelernt oder mitgenommen habe, wobei neue Fähigkeiten gebildet werden und ich mich entwickle –, ist die Frage: was ist das in allen solchen Entwicklungen, ja eventuell Charakterveränderungen, gerade *mich* Auszeichnende? *Wer* entwickelt sich? Was ist *meine* Identität, die *sich* entwickelt und trotzdem *ihre* Einzigartigkeit nicht verliert? Gibt es einen invarianten Kern in mir, der allen Entwicklungen zugrunde liegt, sie ermöglicht, gestaltet und begleitet? Aber wäre das letztlich nicht doch ein Stillstand, eine totale Erstarrung innerhalb des Entwicklungsgeschehens, wenn es so einen Kern gäbe, der selbst nicht einer Wandlung unterliegen kann, um meine Identität zu wahren? Aber: Kann man überhaupt Entwicklung *denken ohne* Bezug auf irgendetwas Invariantes, das sich *nicht* entwickelt? Bliebe dann nicht allein ein Bündel oder Meer von Eigenschaften und Entwicklungszuständen übrig, ohne etwas, ein Ich, das alle diese Ereignisse und Prozesse integriert und dabei sich selbst gleich bleibt?

Was immer man unter Entwicklung versteht: Identität, Individualität etc. zerrinnen zu Nichts, wenn man nicht zwischen dem unterscheidet, was (oder wer) sich entwickelt, was sich manifestiert, und den sich manifestierenden Entwicklungszuständen selbst. Man hätte ansonsten ein zwar lebendiges Füllhorn von Verwandlungszuständen, aber nichts mehr, *was* sich verwandelt und dabei sich selbst gleich bleibt – außer vielleicht das Füllhorn selbst. Aber dann ist auch dieses Füllhorn eine Invariante, eben als Füllhorn, und nicht in Entwicklung, entgegen der Voraussetzung, dass nichts invariant bleiben darf, sich alles entwickeln soll.

Es wurde bereits in der 17. Folge dargelegt, dass man unter den Bedingungen der damaligen Untersuchungen an dasjenige, *was* die Erlebnisse des Fühlens, Vorstellens und Wollens aufgrund der an einen herantretenden Lebensereignisse hat, *nicht* direkt herankommen kann. Es bleibt in dieser *seelisch* orientierten Betrachtungsweise ein wesentlicher Faktor außen vor, der allein in der Lage ist, hier Orientierung zu verschaffen, aber selbst nicht Teil der seelischen Konstitution ist: das Denken. Dieses war es letztlich auch, das uns zu diesen ganzen Fragen des Verhältnisses von Entwicklung und Identität geführt hat. Man muss also einen Schritt weitergehen und das *denkende* und/oder *erkennende* Ich ins Auge fassen, um zu untersuchen, ob dieses in diesen Fragen weiterhelfen kann.

Für das Folgende spielt die Unterscheidung von denkendem und erkennendem Ich keine wesentliche Rolle. Zur Vereinfachung der Ausdrucksweise wird also in der vorliegenden Folge vorwiegend vom *denkenden Ich* die Rede sein.

19.2 Denkendes Ich

Übung: Holen Sie sich einige ideelle Kennzeichen des denkenden Ich ins aktuelle Bewusstsein, etwa anhand der 10. Folge. Was besagen diese für ein Verständnis Ihres individuellen Ich?

Die Schwierigkeiten für alle vom Denken aufgestellten *ideellen* Kennzeichen des denkenden und sein Denken erlebenden Ich (Quelle des Denkens, mit sich selbst identisch, sich selbst und das Denken bewirkend etc.) bestehen darin, dass dadurch vom denkenden Ich nur *universelle* Eigenschaften festgehalten werden: sie treffen auf *jedes* Ich zu und geben gerade *keinen* Hinweis auf die spezifische Konstitution des eigenen (oder irgend eines anderen) denkenden Ich. Und doch: Sie zeigen, dass man zumindest ideell teilhat an einem universellen Ich-Prinzip. Wenn es jedoch nicht gelingt, auch einen unverwechselbaren geistig-individuellen Bereich zu finden – oder wenn es ihn gar nicht gäbe – so wäre jedes einzelne Ich nur persönlicher Ausdruck, persönliche Erscheinung eines universellen Ich-Wesens ohne eigene geistige Ich-Identität. Das schließt eine leibliche und/oder seelische Selbstheit, ein leiblich-seelisches Selbst, eine leiblich-seelisch konstituierte Persönlichkeit nicht aus; eine solche ist jedoch kein hinreichender Ersatz für eine *geistige* Ich-Identität (17. Folge).

Man wird hier mit der grundsätzlichen Tatsache konfrontiert, dass mit ideellen Bestimmungen generell nur auf allgemeine Eigenschaften hingewiesen werden kann. Das schließt nicht aus, dass man es im Zuge ideeller Bestimmungen (Urteilen) nicht auch mit Einzelheiten zu tun haben kann, die sich als solche nicht in Ideen (Gesetzmäßigkeiten) auflösen lassen, sondern erfahren, also wahrgenommen werden müssen. Das gilt schon für ganz elementare Tatsachen wie etwa die Blätter eines Baumes: Sie sind einerseits alle voneinander verschieden – was sich nur an der unmittelbaren Erfahrung erleben lässt – und haben doch alle dieselben Eigenschaften: es sind (je nach der Art des Baumes) Blätter mit Stielen, netzartigen Adern, Fiederungen, herzförmigem Umriss etc.

Wenn man also nach einer einzigartigen Eigenschaft eines Ich sucht, so genügt es nicht, alle seine ideellen Kennzeichen zusammenzutragen, sondern man muss *auch* nach einer Erfahrung suchen, die sich *innerhalb* dieser universellen Kennzeichen als einzigartig-individuell manifestiert. Es geht nicht um ein ideenfreies Wahrnehmen (was außerhalb des allein Einsicht vermittelnden Denkens und Erkennens stünde), sondern um ein *mit* einer universellen Idee auffindbares individuelles Geschehen (besser: eine individuelle Aktion, siehe weiter unten).

Das hat zweierlei Konsequenzen, wenn man Manifestationen eines denkenden Ich untersuchen will: Erstens kann es sich nur um eine direkte Erfahrung *innerhalb* und *während* einer *denkenden* Aktion handeln, also um ein Erlebnis in

der Form der intuitiven Denkerfahrung. Und zweitens muss diese Erfahrung erst bei einem selbst aufgesucht, entborgten und erkannt werden, bevor man sie allenfalls bei anderen Menschen feststellen und erkennen kann: Ich muss erst bei mir selbst erfahren und darauf aufbauend erkennen, um was es sich handelt, bevor ich untersuchen kann, ob, und gegebenenfalls wie, das bei anderen Wesen «aussieht», ob ich das bei anderen Menschen überhaupt erfahren kann (siehe dazu die 24. Folge).

Noch einmal: Es kommt für dieses Suchen nach den Kennzeichen eines individuellen Ich nur das eigene denkende Ich in Frage. Denn erstens ist das wahrnehmende, fühlende, vorstellende, erinnernde und wollende Selbst abhängig in seiner ideellen *Bestimmung* vom denkenden Menschen (siehe 17. Folge) und zweitens findet man nur *innerhalb* des eigenen Denkens hinreichende Klarheit und Überschaubarkeit des Erlebten zwecks Untersuchung einer derart zentralen Frage. Jede ausschließlich gefühlsartige, bloß erlebnis-orientierte oder sonstige (vielleicht sogar mystizistische) Versenkung *ohne* Zentrierung im klaren Denken muss notwendigerweise ins Unbestimmte, ins Unbestimmbare oder gar in die Irre (oder in die Leere) führen.

Es gilt natürlich auch das Umgekehrte: Jedes bloße, auch reine intuitive Denken im Sinne des Ideenanschauens *ohne* Erlebnisbezug, ohne aktuell-liebende Versenkung ins über das rein ideelle hinausgehende Erlebbare, bleibt weltfremd, geht ins Erlebnisferne und Abstrakte. Was not tut, ist erlebnisgesättigtes Denken: *Denkendes Erleben und erlebendes Denken*.

Es kommt also alles darauf an, den Intuitionszustand von der Intuition des Denkens und Erkennens auf das sich denkend manifestierende und sein Denken erlebende Ich zu lenken, also dahin auszudehnen. Nach was muss man suchen? Dazu bedarf es wiederum der universellen Kennzeichen als Richtschnüre, als Gesichtspunkte des suchenden Denkblicks innerhalb der Denkprozesse. Dazu greift man folgende bisher gefundene, zunächst als hypothetisch aufzufassende universelle Kennzeichen eines denkenden Ich auf: (1) Ein Ich ist ein sich selbst und das Denken bewirkendes Wesen (10. Folge); (2) das denkende Ich ist ein sich an Ideen und das erkennende Ich ein sich auch an die übrige Welt liebevoll hingebendes Wesen (18. Folge).

Dass Denken eine Tätigkeit ist, die man jeweils selbst hervorbringen muss, ist dadurch offenbar. Dass Denken kein Ereignis ist, dem man ausgesetzt ist, sondern das man selbst aktiv hervorbringen muss, ist auch deutlich. Die Frage ist nun, ob und wie man das sich im Denken manifestierende Ich finden und eindeutig identifizieren kann. Das kann nur *innerhalb* eines Denkakts geschehen, also weder vorher noch nachher. Es liegt nahe, gerade die oben angeführten Kennzeichen als intendierte Denkinhalte zu nehmen und *mit* ihnen die Aufmerksamkeit vom gedachten Inhalt auf die sich gleichzeitig manifestierende Aktion zu richten. Es läuft alles darauf hinaus, sich folgende Frage (immer wieder im Sinne einer wiederholten *Übung*) zu stellen und sie zu beantworten zu suchen: Finde ich innerhalb einer solchen Denkaktion ein Geschehen, also ein individuelles denkendes Ich, das aus sich selbst wirkt, also die Quelle seines eigenen Wirkens ist? Oder finde ich ein über- oder hintergeordnetes universelles Ich, was mir (und eventuell auch anderen Wesen) die Illusion gibt, selbst denkend zu wirken und liebend zu denken, oder gebe ich gar Raum, damit *mich* ein solches Wesen *bewirkt* und *mich* scheinbar liebend denken *lässt*?

Die Antwort darauf kann nur jeder Mensch in sich selbst finden. Entscheidend ist die Erfahrung, dass die geistige Liebe im Denken nur eine von mir selbst hervorgebrachte sein kann. Eine von außen in mich einwirkende Bestimmung, welcher Art auch immer, die mir als meine *eigene* Liebe (im Kontrast

zur Sympathie oder gar Leidenschaft) erscheint, kann es nicht geben: Entweder ich *liebe*, oder ich unterliege.

Die Konsequenzen sind jedenfalls radikal: Im ersten Fall habe ich die Möglichkeit zu eigenem liebenden Tun; ich bin durch mich selbst dazu ermächtigt, kann mich selbst dazu berufen, *meinen* eigenen Anteil am liebenden Denken und Erkennen der Welt zu leisten. Andernfalls bin ich bloß (und vermutlich auch andere Wesen) Instrument, Vollstrecker einer (bestenfalls) universellen, oder vielleicht auch partikularen, denkenden Weltvernunft, die mir *meine* Denkaufgaben *zuteilt*, die ich für sie vollbringen *muss*.

Im *ersten* Fall kann ich mich auch frei dazu entschließen, einem anderen Wesen denkend zu dienen, im zweiten Fall bin ich zu diesem Dienst verdammt. Nur im ersten Fall ist es *mein* klarer und autonomer Denkschluss, *meine* Denkkraft und *meine* Liebe zum Denken und Welterkennen, welche die zu *meinen* eigenen (freien) Denk- und Erkenntnisintentionen gemachten Ideale dieses anderen Wesens verwirklicht (oder dies zumindest versucht).

19.3 Denkendes Ich und wirksame Universalien

Übung: Rekapitulieren Sie das Universalienproblem mit den aufsteigenden und absteigenden Universalienprozessen gemäß den Abschnitten 10.3 bis 10.5, mit den Tabellen 10.1 und 10.2.

Gelingt es, die Intuition des sein Denken erlebenden Ich in dem Sinne zu vollziehen, dass ich in mir ein aus sich selbst wirksames und sich hingebendes Agens finde, also mich selbst, mein Ich, so habe ich den aufsteigenden Universalienprozess vom Erleben eines in einem anderen Medium (im Denken) wirksamen Wesens (*universale in re*) zu einem in sich selbst wirksamen Wesen (*universale ante rem*) zumindest in ersten Schritten vollzogen (*universale ante rem per in re*). Das muss nicht bedeuten, dass ich mein Ich ganz unabhängig von meinem Denken erleben kann (falls das überhaupt möglich ist), sondern es genügt, sich *innerhalb* dieser Erfahrung klar darüber zu sein, dass das sich im Denken erlebende Ich die *Quelle in sich* selbst hat und sich des Denkens bloß als Mittel der Manifestation bedient.

In dieser Intuition des denkenden Ich vereinigen sich dann mindestens drei Faktoren: die Idee des Ich (*universale post rem*), die Wirksamkeit des Ich im Denken (*universale in re*) und die Eigenwirksamkeit des Ich (*universale ante rem*).

Damit ist der Universalienrealismus mit seinen absteigenden und aufsteigenden Universalienprozessen auch geist-empirisch gerechtfertigt. Das ist zugleich ein erster Schritt in die anthroposophische Geisteswissenschaft im Sinne einer Wissenschaft des *wirkenden* Geistes.

Dieses Ergebnis soll noch durch drei sich unmittelbar daraus ergebende Gedanken ergänzt werden. *Erstens* kommt dem Denken und Erkennen wie jedem Weltprozess eine eigene Gesetzmäßigkeit (Ideeninhalt) zu, die für das denkende Ich in Einzelheiten in der 9. Folge entwickelt wurde. In verknappter Form kann man sie wie folgt festhalten: Denken und Erkennen ist ein sich selbst und anderes aufklärender Prozess, der durch eine spezifische Tätigkeit des Menschen manifest wird. Falls man dem Denken (hypothetisch) eine Wesenhaftigkeit zuspricht und demzufolge eine Universalienstufe im Sinne eines *universale ante rem*, also eine Eigenwirksamkeit, so manifestiert sich dieses jedenfalls *nicht* im reinen und intuitiven Denken des Menschen: nicht das Denken denkt im Menschen, sondern er selbst (sein Ich). Was würde das für das eben postulierte Denkwesen selbst bedeuten? Es müsste sich, zumindest gegenüber dem menschlichen Bewusstsein, seiner Eigenwirksamkeit grundsätzlich entäußert haben, sich seiner Wirksamkeit innerhalb desselben enthalten, damit

der Mensch das tätige Denken in sich selbst (und nicht durch es) verwirklichen kann. Damit steht dem Menschen das Denkgesetz als etwas zur Verfügung, an dem er *ideell* teilhaben kann, ohne von ihm bewirkt zu sein (letzteres wäre eine *reelle* Teilnahme). Das ist keine selbstverständliche Tatsache, sondern kann als ein Geschenk des genannten Denkwesens an den Menschen aufgefasst werden – mit weitreichenden Folgen. Diese Zurückhaltung des (hypothetischen) Denkwesens gegenüber dem Denkbewusstsein des tätigen Menschen ist eine unumgängliche (notwendige, allerdings keine hinreichende) Vorbedingung selbstständigen (selbstbewussten) Denkens, Erkennens und freien Wollens. Ob der Mensch dieses ihm auf diese Weise geschenkte Instrument ergreift oder es verkommen lässt, also vernachlässigt, ableugnet, verspottet oder durch Ablenkung verschläft, hängt *nur* von ihm selbst ab.

Zweitens wurde mit den universellen Kennzeichen eines denkenden Ich ebenfalls ein universelles Gesetz aufgestellt, bei dem man sich die Frage stellen kann, ob ihm auch als solches eine Wirksamkeit in der Form eines *universale ante rem* zukommt. Falls man das im Sinne einer Hypothese annimmt, so hat sich dieses Gesetz ebenfalls gegenüber dem Menschen in seiner Eigenwirksamkeit entäußert, damit der Mensch *seine eigene* Ich-Wirksamkeit im Denken zum Ausdruck bringen kann (und nicht nur Instrument oder ausführendes Organ dieses universellen Ich ist). Insofern man also in sich jeweils feststellen kann, dass man selbst es ist, der sich bewirkt, so hat das die folgende Konsequenz: Als denkendes Ich-Wesen lebt man der Form, der Gesetzmäßigkeit nach, in diesem universellen Ich, verwirklicht es aber mit der eigenen Wirksamkeits- und Hingabequelle. Nicht das universelle Ich wirkt im eigenen Denken, sondern man wirkt selbst mit seiner eigenen individuellen Quelle, indem man denkend an dessen ideell-universeller Form *teilhat*. Wo und auf welche Weise eventuell dieses (hypothetische) universelle Ich auch außerhalb des Menschen wirkt, muss dabei offenbleiben. Es liegt jedoch im Sinne einer weiteren Hypothese nahe zu denken, dass dieses wirkende universelle Ich-Wesen die für *sein* Bewusstwerden im individuellen Menschen notwendig zu schaffenden *Vorbedingungen* (vor allem die entsprechende Gestaltung der leiblich-seelischen Konstitution) wesentlich mitgestaltet (hat). Dies kann nur auf der Grundlage des Bewusstwerdens des Denkens und Erkennens geschehen, da nur dort *sein* Bewusstwerden tatsächlich vollzogen werden kann.

Drittens kann noch auf das Verhältnis des ideell-universellen Ich zum universellen Denkgesetz geblickt werden. Die Erscheinung des universellen Denkgesetzes im Menschen – vermöge der ideellen Teilhabe des Denkens an diesem Gesetz – ist ein Produkt der individuellen Wirkung des sich durch Denken manifestierenden Ich-Gesetzes durch den Menschen. Am universellen Ich-Gesetz hat der Mensch ebenfalls der Form nach ideell teil. Die Erscheinung des Denkgesetzes ermöglicht die Selbstaufklärung des Denkens und Erkennens und schließlich des eigenen Ich. Das Denken ist somit das Mittel, wodurch das eigene Ich sich selbst bewusst werden kann. Denkendes Bewusstsein kann somit naturgemäß bis hin zum intuitiven Bewusstsein seiner selbst, als ein Bewusstsein des eigenen Ich, also zum intuitiven Ich-Bewusstsein führen. Umgekehrt kann Ich-Bewusstsein in allen seinen Formen nur mit Hilfe des Denkens zustande kommen. Denken und Ich gehören in diesem Sinne eng zusammen. Denken ist wie das Antlitz, durch welches sich das Ich – das individuelle und das universelle Ich – offenbaren kann.

Innerhalb des Eigenwesens des Denkens liegt wohl das wirkliche «Ich», nicht aber das Ich-Bewusstsein. Dies durchschaut derjenige, der eben unbefangen

das Denken beobachtet. Das «Ich» ist innerhalb des Denkens zu finden; das «Ich-Bewusstsein» tritt dadurch auf, dass im allgemeinen Bewusstsein sich die Spuren der Denktätigkeit in dem oben gekennzeichneten Sinne eingraben. (Durch die Leibesorganisation entsteht also das Ich-Bewusstsein. Man verwechsle das aber nicht etwa mit der Behauptung, dass das einmal entstandene Ich-Bewusstsein von der Leibesorganisation abhängig bleibe. Einmal entstanden, wird es in das Denken aufgenommen und teilt fortan dessen geistige Wesenheit.) [IX.5]

19.4 Realabstraktion und Selbstbewusstwerdung im Denken

Sowohl das Denken als auch das Ich manifestieren sich in verschiedenen Erscheinungsarten, in verschiedenen Formstufen (Universalienstufen): als Inhalte von Beobachtungen, als Ideen und als wirksame Wesen. Es ist jeweils ein und dasselbe Wesen (Denken, Ich) das dem Menschen auf unterschiedliche Weise zugänglich wird. Es liegt in der Konstitution des gewöhnlichen oder normalen Bewusstseins (Sinnes- oder Gegenstandsbewusstsein), dass zunächst nur dasjenige bewusst werden kann, was in Beobachtungsform vorliegt, also sich ohne eigene Tätigkeit vermöge eines absteigenden Universalienprozesses als gegeben präsentiert. Deshalb war es notwendig, aus der Natur des gewöhnlichen Bewusstseins heraus, für das Bewusstwerden des Denkens und des Ich mit deren Beobachtungen zu beginnen – die schon nicht ganz leicht aufzufinden waren (8. und 10. Folge). Über die Ideenbildung wurde dann in der vorangehenden 18. und in der vorliegenden 19. Folge in mehreren Schritten bis zur Intuition vorgestoßen (aufsteigender Universalienprozess).

Rückblickend, vom Gesichtspunkt der Intuition aus, kann man sagen (siehe dazu die Abschnitte 10.3–10.5), dass die Idee des Denkens und des Ich im Sinne absteigender Universalienprozesse *Realabstraktionen* des tätig-lebendigen Denkens bzw. des Ich sind: In ihnen zeigen sich diese Wesen zwar in ihrem ideell-gesetzmäßigen Gehalt, jedoch abgezogen (eben abstrahiert) von ihrem lebendigen Ursprung. Eine weitere Abstraktion (im Sinne eines weiteren absteigenden Universalienprozesses) ist dann deren Dasein in Beobachtungsform: Hier ist weder deren Lebendigkeit noch deren rein ideeller Inhalt mehr anwesend.

Hier müssen zwei Dinge auffallen: Erstens gibt es keine Erfahrungshinweise darauf, dass Realabstraktionen in irgendeiner bewussten Weise vom Menschen selbst vollzogen werden: Sie geschehen einem, sie liegen vor, sobald man den intuitiven und/oder rein Ideen-orientierten denkenden Zustand verlassen hat (absteigender Universalienprozess). Dagegen findet man sich zweitens in der Lage, diese Realabstraktionen durch bewusstes Tätigwerden in der Form des intuitiven Bewusstseins zu überwinden, gewissermaßen rückgängig zu machen, im Sinne von Realkonkretionen eines zum tätigen Geist hin aufsteigenden Universalienprozesses.

Man kann das einfach als Tatbestand hinnehmen, sich aber auch die Frage stellen: Warum ist das so? Hier mag eine kleine hypothetische Überlegung helfen: Was wäre der Fall, wenn das Denken und das Ich für einen selbst *nur* in ihrer Tätigkeitsform vorlägen, also weder in Beobachtungsform noch in Ideenform erreichbar wären? Man könnte dann zwar denken und damit im denkenden Ich leben – hätte aber *kein* Bewusstsein davon und könnte ein solches auch nicht erarbeiten, da keinerlei Anknüpfungspunkte für ein Bewusstwerden vorliegen, die der Art des zunächst allein gegebenen gewöhnlichen Bewusstseins (Sinnes- oder Gegenstandsbewusstseins) gemäß wären.

Mit anderen Worten: Die Realabstraktion, der nicht vom Menschlichen selbst bewusst vollzogene absteigende Universalienprozess für das menschliche Den-

ken und das menschliche denkende Ich, ist eine *notwendige* Vorbedingung ihres *Bewusstwerdens* (nicht: ihrer Existenz).

Es geht also *nicht* um die Frage, ob unser Denken und unser Ich als lebendige Wesen *existieren*, das tun sie, wie sich aus deren intuitiver Erfassung ergibt. Es geht vielmehr um die Frage: Wie ist es möglich, dass sie uns bewusst werden? Nun, auch das ist durch den Weg, der hier in Anknüpfung an das Werk «Die Philosophie der Freiheit» gegangen wurde, geklärt; aber es bleibt der Tatbestand, dass das intuitive Bewusstsein (zunächst) kein Dauerzustand ist, sondern immer wieder erneut hergestellt werden muss, indem man auf die genannten Ergebnisse der Realabstraktionen zurückgreift (siehe dazu das Zitat aus «Von Seelenrätseln» am Ende des Abschnitts 10.5).

19.5 Individuelles Ich

Im Abschnitt 19.1 hat sich gezeigt, dass dem individuellen Ich mit ideellen Kennzeichen allein nicht beizukommen ist. In den darauffolgenden Abschnitten wurde deutlich, dass jeder Mensch innerhalb *seiner* denkenden Tätigkeit eine Quelle auffinden kann, welche einerseits *dieser* Tätigkeit zugrunde liegt und andererseits weder durch eine andere Quelle bedingt noch bewirkt wird. Somit ist diese Ich-Quelle *einzigartig*, nur diesem denkenden Ich zukommend. Als *ideelles* Kennzeichen haben alle Iche diese Qualität. Als *reales* Erlebnis, als reale (und nicht nur ideelle) Tatsache zeigt es sich aber *nur* dem jeweils tätig denkenden Ich.

Man könnte sich noch denken, dass jedem Ich darüber hinaus eine spezifische Gesetzmäßigkeit zukommt, die nur ihm eigen ist und keinem anderen Ich sonst. Damit wären Iche auch über die mit ihnen verbundenen unterschiedlichen Gesetze verschieden. Dafür gibt es jedoch keinen realen Grund, keinen Anhaltspunkt in der dem Denken, genauer: dem denkenden Ich, zugänglichen Erfahrung. Aber es gibt einen Hinweis, in welche Richtung man weitersuchen kann: Auf der einen Seite kann ein menschliches Ich nicht als untrennbar mit einem einzigen besonderen Ideeninhalt, einer Gesetzmäßigkeit, verbunden erlebt werden. Im Gegenteil, es kann sich denkend mit ganz unterschiedlichen, potentiell mit allen solchen Inhalten real verbinden. Auf der anderen Seite gibt es Ideen, zu welchen bestimmte Iche eine ganz besondere Beziehung pflegen, Ideen, denen diese Iche sich besonders oft und intensiv zuwenden, mit ihnen leben. Manche Menschen haben etwa eine starke Hingabe zu Ideen aus dem Naturbereich oder aus dem sozialen Bereich, andere zu Ideen der Konstitution des Menschen oder des Kosmos, oder zu den Ideen des Erkennens und der Freiheit, zu mathematischen Ideen etc. Sind Menschen nicht gerade auch *dadurch* unterschieden, mit welchen Ideen sie sich immer wieder *aktiv denkend* verbinden? Daraus wächst auch eine Vertrautheit, eine sich erweiternde Fähigkeit des Umgangs mit derartigen Ideenbereichen und prägt somit auch die Denkperspektiven solcher Menschen.

Darauf aufbauend könnte man sagen, dass ein einzelnes Ich gerade dadurch *individuell* (und nicht nur *einzigartig*) wird und wirkt, in welcher Ideenkonstellation (und damit Wesenskonstellation) es mit *seiner* Hingabe aus *seiner* einzigartigen Quelle tätig leben kann und will. Die auf diese Weise ermöglichten individuellen Begegnungskonstellationen wären dann dasjenige, was ein einzigartiges Ich von einem anderen einzigartigen Ich unterscheidet, und damit individuell macht, und zugleich mit anderen Ichen verbindet, wenn es Teil einer Ideenkonstellation wird, in der auch andere Iche anwesend sind. Durch den Einbezug des menschlichen Handelns können diese Überlegungen in späteren Folgen noch weiter vertieft werden.

19.6 Realabstraktion und Selbstbewusstwerdung im Erkennen

Nun ist es an der Zeit, vom Denken und vom Ich wieder zum übrigen Weltgehalt überzugehen. Zunächst fällt auf, dass man es auch bei diesem Weltgehalt nur mit Abstraktionen im Sinne von Entfernungen (oder positiv: Befreiungen) von einem lebendigen Ursprung oder Wesensgehalt zu tun hat: weder Wahrnehmungen noch Ideen haben in der unmittelbaren Erfahrung des gewöhnlichen Bewusstseins irgendeine Form von unmittelbar erlebter Eigenlebendigkeit (ganz abgesehen von Vorstellungen). Natürlich erlebt man die Natur und die Menschen als sich verändernd, ja metamorphosierend – aber bloß indirekt, im Bereich des Erscheinens, und nicht als unmittelbar bewirkt durch ein tätiges Wesen.

Ausgehend von dem, was sich für das Denken und insbesondere für das Ich gezeigt hat, muss man im Sinne eines Analogieschlusses, oder genauer, im Sinne einer berechtigten Hypothese (mehr dazu im Abschnitt 20.3), davon ausgehen, dass auch dem sich außerhalb des Denkens und des Ich manifestierenden Weltgehalt lebendig-gesetzmäßige Wesen zugrunde liegen. Das ist genau das Postulat der Universalienlehre, die deshalb so ausführlich in der 10. Folge dargestellt wurde. Eine zusätzliche Plausibilisierung dieses hypothetischen Schlusses ergibt sich aus einer Überlegung Vinzenz Knauers, die Steiner immer wieder heranzieht, insbesondere auch an einer zentralen Stelle in der Schrift «Von Seelenrätseln» (siehe das Zitat weiter unten und seine Fortsetzung am Ende von Abschnitt 10.5).

Man kann daraus noch eine weitere Schlussfolgerung ziehen, die von zentraler Bedeutung und großer Reichweite ist, wenn es um Brückenbildungen zwischen monistischer Erkenntnislehre und Naturwissenschaft geht (siehe 20. Folge). Gemäß der monistischen Erkenntnislehre stellt das denkende Ich durch Ideen Beziehungen zwischen Wahrnehmungen her. Daraus ergeben sich ideelle Konstellationen, in welche das eigene Ich natürlicherweise eingebettet ist: Erkenntnisse finden durch und für das Ich statt. Dieses denkende Ich steht mit den Erkenntnisgegenständen genauso in einem lebendigen Verhältnis wie diese Ideen untereinander. Was dem Ich im gewöhnlichen Bewusstsein (Sinnes- oder Gegenstandsbewusstsein) tatsächlich vorliegt, ist somit eine Realabstraktion der lebendigen Verhältnisse dieser Begegnungskonstellationen und zugleich eine Aufspaltung derselben in partikuläre Einzelwahrnehmung und herausgehobene Einzelideen. Für das gewöhnliche Bewusstsein wird also (durch welchen Prozess auch immer, siehe unten) der *lebendige* Weltgehalt herausgefiltert und zugleich erscheinen die auseinanderfallenden Komponenten Wahrnehmung und Idee als Realabstraktionen derselben: unlebendige Beobachtung und reine Idee (im Sinne eines absteigenden Universalienprozesses). Mit anderen Worten: Der individuelle Mensch wird von deren Eigenlebendigkeit befreit, er verliert sie und wird damit rigoros auf sich selbst gestellt.

Für den Prozess, den *Vollzug dieser Realabstraktion* kommt die Wesenswelt selbst (im Sinne des Universalienrealismus) nicht in Frage. Denn für die Annahme einer Selbstbeschränkung dieser Wesen hinsichtlich des menschlichen Bewusstseins liegt (abgesehen von dem im Abschnitt 19.3 erwogenen universalen Wesen des Denkens und dem universalen Wesen des Ich) kein Anlass vor. Also kann der Grund der Realabstraktion, dieser Verlust in Form einer Befreiung (des Auf-sich-selbst-Gestelltseins) des menschlichen Bewusstseins von der Eigenlebendigkeit dieser Individuen der Wesenswelt nur im Menschen selbst liegen: in seiner leiblich-seelischen Organisation. Darauf wird in der nächsten Folge näher eingegangen.

Abgesehen von dem Verlust der Lebendigkeit (oder positiv: von deren Befreiung) im gewöhnlichen Wahrnehmen und Ideendenken – gibt es daraus auch einen Gewinn? Hat die Tatsache der Realabstraktion einen tieferen Sinn?

Übung: Stellen Sie sich vor, wie es sich anfühlt, ohne Rückzugsmöglichkeit in einem andauernden lebendigen Verhältnis mit den Ihnen begehrenden Wesen zu leben.

Ohne diese Realabstraktion (oder eben: ohne die Befreiung von der Eigenlebendigkeit anderer Wesen) würden man ohne entsprechende Vorbereitung in diesem lebendigen Strom der Wesen und der Wesensverhältnisse untergehen. Man hätte keine Möglichkeit des Rückzugs, es stünde kein befreiter «Raum» zur Selbstbesinnung und damit zum Selbstbewusstsein oder Ichbewusstsein zur Verfügung. Dank der Realabstraktion, dank den absteigenden Universalienprozessen, ist man dieser Situation nicht ausgeliefert, sondern man ist auf sich gestellt, von ihr befreit, und man kann auf dieser Grundlage in eigenständiger Art ein starkes Selbst- und Ichbewusstsein entwickeln, das sich dann, wenn es zur Fähigkeit geworden ist, auch gegenüber anderen lebendigen Wesen aufrechterhalten und behaupten kann (siehe dazu das Zitat am Ende von Abschnitt 10.5).

In dieser «Herablähmung» ist die wirkliche Tatsache zu suchen, die dem Verfahren der Abstraktion im Erkenntnisprozess zugrunde liegt. Der Mensch bildet sich über die sinnfällige Wirklichkeit *Begriffe*. Für die Erkenntnistheorie entsteht die Frage, wie sich dasjenige, das der Mensch als Begriff von einem wirklichen Wesen oder Vorgang in seiner Seele zurückbehält, zu diesem wirklichen Wesen oder Vorgang verhält. Hat dasjenige, was ich in mir als den Begriff eines Wolfes herumtrage, irgendeine Beziehung zu einer Wirklichkeit, oder ist es bloß ein von meiner Seele geformtes Schema, das ich mir gebildet habe, indem ich von demjenigen absehe (abstrahiere), was diesem oder jenem Wolfe eigentümlich ist, dem aber in der Welt des Wirklichen nichts entspricht. Eine ausgedehnte Betrachtung erfuhr diese Frage in dem mittelalterlichen Streite zwischen Nominalisten und Realisten. Für den Nominalisten ist an dem Wolf nur wirklich die an diesem als einzelner Individuum vorhandenen sichtbaren Stoffe, Fleisch, Blut, Knochen usw. Der Begriff «Wolf» ist «bloß» eine gedankliche Zusammenfassung der verschiedenen Wölfe gemeinsamen Merkmale. Der *Realist* erwidert darauf: irgendein Stoff, den man am einzelnen Wolf findet, den trifft man auch bei andern Tieren an. Es muss etwas geben, das den Stoff in den lebendigen Zusammenhang hineinordnet, in dem er sich im Wolfe findet. Dieses ordnende Wirkliche ist durch den Begriff gegeben. – Man wird nun zugeben müssen, dass Vincenz Knauer, der hervorragende Kenner des Aristoteles und der mittelalterlichen Philosophie, in seinem Buche «Die Hauptprobleme der Philosophie» (Wien 1892) bei Besprechung der aristotelischen Erkenntnistheorie (Seite 137) etwas Vortreffliches sagt mit den Worten: «Der Wolf zum Beispiel besteht aus keinen andern materiellen Bestandteilen als das Lamm; seine materielle Leiblichkeit baut sich aus assimiliertem Lammfleisch auf; aber der Wolf wird doch kein Lamm, auch wenn er zeitlebens nichts als Lämmer frisst. Was ihn also zum Wolf macht, das muss selbstverständlich etwas anderes sein als die Hyle, die sinnfällige Materie, und zwar kein bloßes Gedankending muss und kann es sein, obwohl es nur dem Denken, nicht dem Sinne zugänglich ist, sondern ein Wirkendes, also Wirkliches, ein sehr Reales.» Doch wie will man im Sinne einer bloß anthropologischen Betrachtung der Wirklichkeit beikommen, auf die hiermit gedeutet wird? Was durch die Sinne der Seele vermittelt wird, das ergibt nicht den Begriff «Wolf». Was aber

im gewöhnlichen Bewusstsein als dieser Begriff vorliegt, das ist sicher kein «Wirkendes». Aus der Kraft *dieses* Begriffes konnte doch gewiss nicht die Zusammenordnung der im Wolfe vereinigten «sinnfälligen» Materien entstehen. Die Wahrheit ist, dass Anthropologie mit dieser Frage an einem der Grenzorte *ihres* Erkennens ist. [Von Seelenrätseln IV.3, S. 139 f.]

[Vorangehend schildert Steiner das Wolf-Beispiel von Vinzenz Knauer.] Das gibt, wenn man es nur richtig verfolgt, den Unterschied zwischen Materie und Form. Ist der Wolf ein Wolf durch Materie? Nein! Seine Wesenheit hat er durch die Form - wir finden die «Wolfform» nicht nur bei diesem Wolf, sondern bei allen Wölfen. So finden wir die Form, indem wir einen Begriff bilden, der ein Universelles zum Ausdruck bringt, im Gegensatz zu dem, was die Sinne erfassen, und das immer ein Besonderes, ein einzelnes Ding ist. Man bewegt sich mit dem Denken durchaus innerhalb der Vorstellungsart des Aristoteles, wenn man, wie die Scholastiker, das Wesenhafte der Form durch eine Gliederung des Universellen in drei Arten erkennend zu durchschauen strebt. Die Scholastiker setzen das Universelle als Sein der Form vor allem Wirken und Leben dieser Form in dem einzelnen Dinge voraus; dann dachten sie es sich als diese einzelnen Dinge durchwirkend und durchlebend; und drittens fanden sie, dass die menschliche Seele die universelle Form durch die Beobachtung der Dinge in sich auf diejenige Art aufleben lässt, die ihr möglich ist. Danach unterschieden diese Philosophen das in den Dingen Universell-Lebende und im menschlichen Erkennen zum Ausdruck Kommende in folgender Art: Erstens *Universalia ante rem*, das Wesenhafte der Form, bevor es in den Einzelheiten der Dinge lebt; zweitens *Universalia in re*, die wesenhaften Formen in den Dingen; drittens *Universalia post rem*, diese wesenhaften Formen, von den Dingen abgezogen und als innere Seelenerlebnisse im Erkennen durch das Wechselverhältnis der Seele mit den Dingen auftretend. [Philosophie und Anthroposophie 32]